

Wie die Bezeichnung Sudetenland zu verstehen ist

Sudentenland? Sudetendeutsche?

Diese zwei Ausdrücke stellen in der heutigen tschechischen Sprache häufig verwendete Begriffe dar und tragen eine sowohl historische, als auch emotionale Konnotation. Nur ist es nicht so, dass das historische und geografisch abgegrenzte Gebiet des Sudetenlandes mit dem übereinstimmt, was wir heute im allgemeinen Sprachgebrauch unter dem Begriff Sudentengebiet verstehen (das Gebiet, das vor dem Zweiten Weltkrieg durch das Münchner Abkommen abgetreten wurden). Und der Begriff Sudetendeutsche meint nicht seine jetzigen Einwohner. Reden wir von Sudentendeutschen, so sind am häufigsten die ehemaligen deutschen Bewohner dieser Gebiete gemeint, manchmal auch nur die, die gezwungen waren, ins heutige Deutschland zu ziehen – wenn nicht sogar nur jene, die durch den Verein Sudentendeutsche Landsmannschaft repräsentiert werden.

Auch auf den Internetseiten der Sudentendeutschen Landmannschaft in Böhmen, Mähren und Schlesien kann man in der historischen Sektion lesen: *Wenn nicht anders angeführt, wird der Begriff Sudentenland für jene Gebiete benutzt, die die Tschechoslowakei 1938 an Deutschland abtrat, ohne Engerau und dem Gebiet bei Divina.* Bis dahin unterscheidet sich die Nomenklatur in der geläufigen tschechischen Sprache und der geschichtlichen Fachsprache (so, wie sie der erwähnte Verein repräsentiert) also nicht. Aber es ist belegt, dass der Ausdruck Sudentenland in diesem bzw. ähnlichen Sinn erst zur Zeit der Ersten Tschechoslowakischen Republik für das Gebiet nördlich und westlichen von Böhmen benutzt wird und in der nationalen Propaganda, die damals unter tschechischen Deutschen verbreitet wird, sogar für das gesamte Gebiet mit gemischter (tschechisch-deutscher) Bevölkerung. Bis 1938 handelte es sich hierbei aber nicht um eine geografische oder Verwaltungseinheit. Die südböhmische und südmährische Grenzregion, die ebenfalls nach dem Münchner Abkommen abgetreten wurden, wurde auch danach nicht offiziell als Sudentengebiet bezeichnet. Sie wurden an Bayern oder an den Gau Oberdonau bzw. Unterdonau angeschlossen (so wurden nach der Annektierung Österreichs durch Hitler die Bunderländer Ober- bzw. Unterösterreich umbenannt). Dies bezog sich auf die Gebiete ungefähr von Bischofteinitz über Böhmisches Krumau und Znaim bis nach Lundenburg.

Das Sudetenland, so wie wir diesen Begriff auch in Publikationen benutzen, ist also ein sehr vielseitiges Gebiet. Die Unterschiede beziehen sich auf die natürlichen Bedingungen einschließlich des Klimas, auf die Geschichte und den gesamten Charakter der Besiedlung (nach ethnischer Herkunft der Muttersprache, nach sozialer Struktur und beruflicher Orientierung der Bevölkerung oder demografischen Kriterien), und in diesem Zusammenhang auch auf den urbanen Charakter der Siedlungen und die regionale Infrastruktur.¹

¹ Ausführlicher z.B. in der Diskussion von Historikern: Die anderen Sudentendeutschen – Historie cs. - ČT24 — Česká televize, ähnlich auch die Internetseiten der deutschen Enzyklopädie: *Der Name Sudetenland geht auf das Sudetengebirge zurück. Es ist die nordöstliche Umrandung des Böhmisches Beckens zwischen der Zittauer Bucht und der Mährischen Pforte. **Die in Böhmen und Mähren lebenden Deutschen sind nie eine kulturelle Einheit gewesen.** Erst unter dem Druck des Tschechischen Nationalismus erfolgte ein lockerer Zusammenschluss. Die Bezeichnung Sudeten für alle deutschen Einwohner Böhmens und Mährens entstand erst nach dem Ersten Weltkrieg.* (<http://www.flaggenlexikon.de/fsudeten.htm#Landkarten>)

Die Abgeordneten des Reichsrates aus den Reihen der tschechischen Deutschen riefen deshalb zwischen dem 29.10. und 3.11.1918 die Provinz Deutschböhmen mit dem Zentrum in Reichenberg und die Provinz Sudetenland mit dem Zentrum in Troppau im tschechischen Schlesien aus. Die Provinz Deutschböhmen umfasste das nordwestliche und nördliche Grenzgebiet Böhmens und mit der Provinz Sudetenland tauchte zum ersten Mal „offiziell“ der Begriff Sudetenland als Bezeichnung für ein Verwaltungsgebiet auf, wenn auch nicht legal. Beide Provinzen hatten zusammen ungefähr 21.000 km², das entspricht 27% der Fläche Tschechiens) und etwa 2,9 Millionen Einwohner. Außerdem wurden die Provinzen Böhmerwaldgau mit den Zentren Böhmisches Krumau (Südböhmen) und die Provinz Deutschsüdmähren mit dem Zentrum Znaim (Südmähren) ausgerufen. Diese hatten als schmale Landstreifen (insgesamt etwa 5.000 km² mit 100.000 deutschen Einwohnern) keine Chance selbstständig zu funktionieren und sollten an die österreichischen Länder Ober- und Unterösterreich angeschlossen werden. 1930 betrug der Anteil der tschechischen Deutschen an der Bevölkerung in Böhmen 31,9% und in Mähren (Mähren-Schlesien) 22,8%. (Jeleček 2013)

In Folge dessen ist natürlich die „sudetendeutsche Identität“ der Deutschen, die aus Böhmen, Mähren oder Schlesien kamen (falls es so eine Identität überhaupt gab, geschweige denn heute noch gibt), höchstens so alt wie die „tschechoslowakische Identität“ der Tschechen und Slowaken zur Zeit der Existenz des Tschechoslowakischen Staates. Wenn wir von einer sudetendeutschen Identität reden wollen, dann am ehesten im Sinne einer politischen oder ideologischen Abgrenzung eines oppositionellen WIRs gegenüber einem tschechischen/tschechoslowakischen DIE ANDEREN.

Die in den Erzählungen durchscheinende tschechisch-deutsche Identität

Viele Erzählungen von Zeitzeugen, egal ob hier bereits veröffentlichte oder bis jetzt nur Forschern zugängliche, bringen die vielschichtige Unterschiedlichkeit der deutschsprachigen Bewohner tschechischer Gebiete (tschechische Deutsche) näher und dokumentieren diese. Unsere Erzähler, wenn sie sich an ihre Kindheit und Jugend erinnerten (häufig mit Nostalgie) und an die Heimat dieser Zeit, bezeichnen sich nicht explizit als sudetendeutsch. Sie erinnern sich an konkrete Orte und die Gemeinschaft der Einwohner, an die eigenen, meist großen Familien und die Art und Weise, wie man im lokalen und regionalen Kontext zusammenlebte. Ihre Deutschheit hängt praktisch universell mit ihrer Muttersprache zusammen: die Sprache, die zu Hause und in der Familie gesprochen wurde.

*...auch wenn sich das Leben der Erzähler nach 1945 sehr unterschiedlich entwickelt hat, können wir in den Interviews mit den deutschen und tschechischen Zeitzeugen, egal ob sie heute in Deutschland oder Tschechien leben, viele Gemeinsamkeiten finden, die vor allem die Erinnerungen an die Kindheit betreffen. (Eine ausführliche Verarbeitung der Erinnerungen der meisten Erzähler bietet der Text der deutschen Autoren *Soziologische Analyse – Erinnerungen an das Leben im Sudetenland*, der im Buch *Geschichten aus dem Sudetenland* veröffentlicht wurde, auf das ich verweise). Die zitierte Studie hebt deutlicher die Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten des Alltags der Erzähler vor dem Krieg hervor, während ich versuchen will die Diversität der „tschechischen Deutschheit“ und des deutsch-tschechischen Zusammenlebens aufzuzeigen, der man auch in den gesammelten Biografien begegnet, wenn die einstige Besiedlung nur ein kleines Gebiet an der südwestlichen Grenze zu*

Tschechien betraf (von Prachatitz bis nach Tachau; die tschechischen Zeitzeugen leben heute in den Kreisen Tachau, Klattau, Pilsen-Süd und Taus).

Das Gebiet, aus dem die Erzähler stammen, ist ein relativ kleiner Bereich eines heterogenen Ganzen, das heute Sudetenland genannt wird.

Auch im Rahmen dieser Sektoren kann eine deutliche Verschiedenartigkeit im Bezug auf den Charakter der Siedlungen aufgezeigt werden, in denen die Erzähler geboren wurden und ihre Kindheit, ihre Jugend, einen größeren Teil ihres Lebens, oder – aber das ist eher die Ausnahme- ihr ganzes Leben verbrachten. Ich habe nicht die Ambition, die damaligen verschiedenen Lebensbedingungen zu charakterisieren und ihre Folgen für die Dorf- und Städtegemeinschaften. Für grundlegend halte ich, wie sich diese Bedingungen in den Lebensgeschichten der Zeitzeugen, die an unseren Interviews teilnahmen, widerspiegeln und wie die Erzähler aus unterschiedlichen Orten die Erfahrungen ihrer Kindheit und Jugend im Kontext ihrer weiteren Schicksale und Erfahrungen rekonstruieren. Ich will mich vor allem darauf konzentrieren, wie sie mit dem großen zeitlichen Abstand die zwischenethnischen Beziehungen wahrnehmen und interpretieren, also vor allem die tschechisch-deutschen, in der Zeit bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, vor der Vertreibung oder Flucht der tschechischen Deutschen nach Deutschland, ggf. nach Österreich.

Siedlungstypen, aus denen die Erzähler stammen

Mehr oder weniger unterschiedliche Lebensbedingungen finden sich in den gesammelten Erzählungen je nachdem, wo die Zeitzeugen vor dem Krieg aufwuchsen:

- a) In Großstädten (Pilsen, Karlsbad, Budweis)
- b) In kleineren, damals Kreisstädten (Bischofteinitz, Prachatitz, Mies)
- c) In kleinen Grenzstädten im Böhmerwald mit Glasproduktion und mit für die Landwirtschaft schwierigen Klima- und Bodenbedingungen (Neuern, Wallern), mit überwiegend deutscher Bevölkerung
- d) In kleinen Gemeinden nahe der damaligen Protektoratsgrenze (Chotieschau, Mantau, Hradzen), mit gemischter deutsch-tschechischer Bevölkerung und Bergbautradition, mit der Möglichkeit, den Lebensunterhalt in den Schächten zu verdienen, kombiniert mit landwirtschaftlicher Tätigkeit für den Eigenbedarf der Familie.
- e) In kleinen, fast ausschließlich landwirtschaftlichen Gemeinden mit guten Böden und klimatischen Bedingungen in der Umgebung von Bischofteinitz und Mies, mit fast ausschließlich deutschsprachiger Bevölkerung und Handelsbeziehungen nicht nur zu den Städten, zu deren Verwaltungsgebiet die Orte gehörten, sondern auch zu den überwiegend tschechischen Orten in der Umgebung (z.B. Stankau)
- f) In heute meist untergegangenen Orten an der deutschen Grenze (ehemaliges militärisches Sperrgebiet), die vor dem Krieg eher zu Gemeinden auf der deutschen Seite der Grenze

gehörten² (Haselbach, Wassersuppen, Mauthaus, Malenitz, Eisenstraß – also Orte mit praktisch ausschließlich deutsch sprechender Bevölkerung).

Wie spiegeln nun die gesammelten Erzählungen das deutsch-tschechische Zusammenleben in der Zeit der Ersten Tschechoslowakischen Republik wider? Die in dieser Studie vorgenommene Rekonstruktion der zeitgenössischen Atmosphäre, wie sie die Aufnahmen der Interviews näherbringen, ist nicht mehr als der Verweis auf die Variabilität der tschechisch-deutschen Beziehungen auf einem relativ kleinem Gebiet Süd- und Westböhmens. Die Gegebenheiten der damaligen Zeit werden von den Zeitzeugen außerdem aus sehr unterschiedlichen Positionen geschildert, zu denen ihre durchweg dramatischen Lebenswege führten.

Großstädte

a) Beide Erzähler, die ihre Kindheit in Großstädten verbrachten, wurden später nach Deutschland vertrieben. Es handelte sich um Nachkommen der „deutschen Intelligenz“: Lehrer, Beamte. Die Familien der Zeitzeugen, so scheint es, lebten in relativ großen deutschen (Minderheits-) Enklaven. An dieser Stelle muss erwähnt werden, dass es hier nicht um eine repräsentative Rekonstruktion der Nationalitätenverhältnisse in den Städten geht, auf die sich die Zeitzeugen beziehen. Es ist hier lediglich möglich, die Atmosphäre des Zusammenlebens in einer bestimmten städtischen Schicht aufzuzeigen, die sich keineswegs durch ein angespanntes Verhältnis zur eigenen Ethnie auszeichnet, sondern vielmehr durch eine gewisse Selbstverständlichkeit eines langen, über viele Generationen zurückreichenden Zusammenlebens der tschechischen und deutschen Ethnie in relativ isolierten Gemeinschaften im Rahmen einer städtischen Agglomeration (wo allerdings die zahlenmäßige Mehrheit nicht automatisch die vorherrschende Stellung der tschechischen Ethnie begründet).

Mein Onkel war an der dortigen Bürgerschule Lehrer, auch selbst in einer so großen Stadt hat es wenige Berührungen gegeben. Bei 120 000 Einwohnern waren ungefähr 3000 bis 4000 Deutsche. (Herr Q.)

Es war ein Deutsches Gymnasium dort und auch die hatten eine Welt für sich und wie in allen großen Städten mit tschechischer Mehrheit gab es ein Deutsches Haus in Pilsen, ein großes Deutsches Haus. Da waren Gaststätten drin, Veranstaltungssäle, Aufenthaltsräume usw. Und die Deutschen sind im Deutschen Haus verkehrt, die Tschechen hatten ihre Lokale... Und da hat sich das deutsche Leben eigentlich konzentriert. Sowohl in Pilsen als auch in Budweis, die zwei Deutschen Häuser kenne ich, es wird wahrscheinlich ähnlich gewesen sein in Brünn in Mähren, denn Brünn hatte ja 30 Prozent deutsche Einwohner... Soweit ich weiß, ist es kaum vorgekommen, dass Tschechen in diese Deutschen Häuser eingeladen worden sind oder hineingegangen sind... Und für die war das fast so etwas wie eine Art Ausland. Und umgekehrt, die Deutschen gingen auch kaum in Tschechische Lokale. (Herr Q.)

Ein friedliches Nebeneinanderherleben, könnte man sagen. Und, das habe ich schon erwähnt, die Tschechen hatten den Vorteil, dass sie leicht Deutsch gelernt haben. Daraus folgt allerdings nicht, dass es in anderen Schichten der Stadtbevölkerung nicht anders war. Zweifelsohne gab es auch andere Formen des Zusammenlebens, begründet einfach darauf, dass eine berufliche, geschäftliche oder anderer Form der Zusammenarbeit und Koordination nötig war, meistens verlangte dies die keineswegs außergewöhnlich Zweisprachigkeit beider Ethnien. Gleichzeitig kann berechtigterweise angenommen werden, dass auch in den städtischen Standorten konkurrierende Gebiete der beiden Ethnien bestanden, in denen in

² Diese Situation war nicht ganz ungewöhnlich, siehe Die anderen Sudetendeutschen – Historie.cs - ČT24 – Česká televize

verschiedenen Zeiten aus einer friedliebenden eine kämpferische und feindschaftliche Lage entstand. (Herr Q.)

Andere Schilderungen zeigen – auch sporadisch – funktionelle Kontakte mit der tschechischen Umwelt (Frau L.), bei denen die Tschechischkenntnisse aus der Schule angewandt wurden (Tschechisch war Pflichtfremdsprache an deutschen Schulen).

Ich musste Tschechisch können, zum Beispiel wenn mich meine Mutter zum einkaufen geschickt hat, ich konnte nicht alles auf Deutsch besorgen. Die deutschen Geschäfte waren so weit weg, wir haben schon außerhalb des Zentrums gelebt. Es gab dort auch tschechische Geschäfte, wo Deutsch gesprochen wurde. (Frau L.)

Die Tschechischkenntnisse aus der Schule, auch wenn sie nicht perfekt waren, halfen auch Kontakt zur tschechischen Kultur herzustellen, der auch nach der Übersiedlung nach Deutschland aufrecht erhalten wurde:

...ich war damals noch klein, ich konnte nur zu den Kindervorstellungen gehen. Ich erinnere mich zum Beispiel an „Spejbl a Hurvínek“... Ich habe sie hier noch irgendwo als kleine Figuren... Die erste Aufführung habe ich noch als Kind gesehen. Nur auf Tschechisch. Und dann später im Puppentheater in Deutschland. (Frau L.)

Außerdem hatte die tschechische Sprache in der späteren deutschen Umgebung noch eine spezifische Funktion:

Ich habe mit meiner Mutter Tschechisch gesprochen, wenn wir wollten, dass uns die anderen Kinder nicht verstehen. Wir Kinder haben da oft hin-und hergeschaltet. Ihr sprecht anders, haben sie gesagt, und uns bringt ihr das nicht bei. Ich hab da keinen Sinn darin gesehen, ihnen Tschechisch beizubringen, weil, um ehrlich zu sein, die Beziehungen zu den Tschechen waren am Anfang nicht gerade freundschaftlich. Das hat sich erst nach dem Krieg geändert, und hier erst nach der Wende 1989.

Dieser Ausschnitt reflektiert außerdem die traumatischen Erfahrungen des dramatischen Abzugs nach dem Krieg (hunderte Kilometer zu Fuß, mit der Mutter und Kindern im Kinderwagen), den die Erzählerin später verarbeiten musste.

Aktuelle Informationen über die Geschehnisse in der Tschechoslowakei bekam die Familie auch schon aus deutschen Zeitungen:

Es gab das Prager Tageblatt. Das war eine deutsche Zeitung. Mein Vater hat sie gelesen und meine Mutter auch. Mir hat es gereicht, wenn sie mir etwas vorgelesen oder mir davon erzählten haben.

Das Leben der Kinder in der „deutschen Enklave“ wurde auch von der (ausschließlich deutschen) Schule gestaltet. Ein unbestimmtes Bewusstsein über Differenzen zwischen Mitschülern drückt eine sporadische (durch den Interviewer provozierte) Bemerkung aus:

Ich erinnere mich an eine Mitschülerin, die an den Tagen, auf die evangelische Feiertage fielen, nicht zur Schule kam. Wir hatten auch eine Jüdin in der Klasse. Das war auch kein Problem. Ich erinnere mich, dass das erst nach der Besetzung des Sudetenlandes thematisiert wurde, da kam die jüdische Frage auf.

Der Wendepunkt für das Leben der Familien nach der Machtergreifung Hitlers (mit der Annexion des Sudetenlandes) wird nur gelegentlich erwähnt:

Mein Vater wollte sich an den damaligen Veränderungen nicht beteiligen. Er war schon in Rente, und so sind wir nach Aussig gezogen. Ab 1938 haben wir schon in Aussig gewohnt, wo Verwandte meines Vaters lebten und uns dort eine Wohnung besorgten. In Aussig gab es keine Tschechen.

Kleinere, frühere Kreisstädte

b) Horsovsky Tyn oder Bischofteinitz, wie es zu Deutschlandzeiten geheißen hat, das war eine Stadt, wo Tschechen, Juden und Deutsche gelebt haben. Hier war es nun mal so. Stankau war eine tschechische Stadt, aber hier war es in der Zeit der Ersten Republik so gemischt. Die Juden haben also rein Deutsch gesprochen. (Frau H., ursprünglich aus einem Ort in unmittelbarer Nähe von Bischofteinitz)

Das tschechisch-deutsche Zusammenleben in kleinen Städten im Süden und Westen der heutigen Tschechischen Republik kann auf der Grundlage der gesammelten Interviews aus zwei radikal verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden.

Ihre Erinnerungen erzählte auch Frau S., die aus einer Mischehe stammt und bis heute in ihrem Geburtsort lebt.

Die Achse ihrer Erzählungen bildet eine Retrospektive der „Vorteile“ und „Nachteile“ einer fragwürdigen Ethnizität.

Tschechisch waren hier Beamte und Soldaten, als Offiziere oder länger Dienende. Aber sonst hat es hier keine tschechischen Familien gegeben. Nur Beamte in der Bezirksverwaltung, und da waren damals in der Verwaltung nicht so viele Ämter wie heute. In der Gemeindeverwaltung hat es nur deutsche Beamten gegeben, aber sie mussten beide Sprachen können, weil sie sich auch mit Tschechen verständigen mussten. Es war damals nicht einfach. Es gab hier nur ein paar Mischehen. Die Menschen haben hier in Ruhe gelebt, im Einklang. Ein normales Leben, ein Tscheche heiratet eine Deutsche und ein Deutscher eine Tschechin. Wohin die Liebe hinfiel, dorthin fiel sie hin. Es wurde wahrscheinlich absichtlich gemischt. Damit die Leute sich nicht streiten, damit sie normal leben.

Wegen der Nationalität ist bei uns nie ein schlechtes Wort gefallen. Mein Vater konnte Deutsch, aber mit tschechischem Akzent und meine Mutter hat nur sehr schlecht Tschechisch gesprochen. Es war dort klar zu sehen, dass zu Hause nicht Tschechisch gesprochen wurde, auch wenn der Geburtsname meiner Großmutter Hromadová war. Der Vater hat Tschechisch mit der Mutter geredet und sie hat ihm auf Deutsch geantwortet. Und sie haben sich verstanden. Als ich in die Schule gekommen bin, habe ich perfekt sowohl Tschechisch als auch Deutsch gesprochen... Die Ärzte, die hier waren, haben Tschechisch und Deutsch gekonnt.

Eine gemischte Herkunftsfamilie bedeutete aber auch schon in der Kindheit oft anzustoßen, die Verhältnisse in den tschechischen (häufig neu errichteten) Minderheitenschulen waren nicht immer idyllisch, was auch die Erzählerin am Rande erwähnt:

Die haben kein Wort tschechisch zu Hause gesprochen und sind zur tschechischen Schule gegangen. Weil sie dort was bekommen haben, darum sind sie zur tschechischen Schule gegangen, weil die Böhmerwaldeinheit ärmere Kinder sehr unterstützt hat. In der Ersten Republik haben es die Kinder ausgebadet ... In den ganzen neun Jahren, in denen ich zur

Schule gegangen bin, hatte ich nur einen Lehrer, der mich auf dem Kieker hatte. Es hat ihn gestört, dass meine Mutter Deutsche ist.

Aber die Tatsache, dass sie Tschechisch mündlich und schriftlich perfekt beherrschte und dass sie nach dem Krieg vom Gesetz her eine gleichgestellte Staatsbürgerin (mit tschechischer Nationalität) wurde, ermöglichte es ihr, sich erfolgreich auch gegen die Diskriminierung ihres (ebenfalls bilingualen) Ehemannes deutscher Nationalität zu widersetzen.

Wir hatten kein einfaches Leben. In der Ersten Republik hatten wir eine deutsche Mutter, in Anführungsstrichen. Dann hatte ich einen deutschen Mann, der perfekt tschechisch gesprochen hat. Er hatte eine Wirtschaftsausbildung, hat im Büro gearbeitet und man wollte ihm 20% abziehen, nur weil er Deutscher war. Also bin ich zum Gemeindeamt gegangen. Es hat hier auch das Besiedlungsamt gegeben. Auf dem Gemeindeamt konnte ich nichts erreichen, also bin ich zum Besiedlungsamt gegangen und habe gesagt: „Einerseits geben sie uns den Ausweis für Mischehen, dass wir gleiche Rechte haben, damit wir nicht nach Deutschland gehen, andererseits nehmen sie meinem Mann 20% vom Gehalt weg.“ „Das kann nicht sein.“ „Das kann nicht sein? Es ist so“, und ich habe ihm den Lohnstreifen gezeigt. Erst dann hat mir der Ingenieur geglaubt und hat an den Betrieb geschrieben. Und dabei war derjenige, der den Betrieb beschlagnahmt hat, schon in der Ersten Republik hier und kannte mich von klein auf, ich ihn auch. „Tja Mädchen, wenn du schon einen Deutschen geheiratet hast“, hatte er zu mir gesagt, „kann man da nichts tun.“ Ich sage: „Hier hast du es, schau mal. Gleiche Rechte.“ Herr Havlik, der Ingenieur aus dem Besiedlungsamt, hat dorthin geschrieben und er musste meinem Mann das Geld zurückerstatten. Dann wurde er ausgeschimpft, weil ich mich über ihn beschwert habe. Aber damals war ich noch tatkräftiger als heute.

Diese Widrigkeiten bezeugen außerdem, dass in den kleineren Städten die soziale Kontrolle sehr gut funktionierte. Einen anderen Blickwinkel auf das Verhältnis der Nationalitätengruppen bietet das Interview mit Herrn T. aus einer anderen Kleinstadt, der heute in Bayern lebt:

In Prachatitz waren ungefähr 95% Deutsche. Im Grunde war Prachatitz immer positiv gegenüber Deutschen eingestellt, es war ein Ort mit deutschen Wurzeln. Weder auf dem Gymnasium, noch an der Volksschule haben wir Tschechisch gelernt. Wir haben ein paar Wörter Tschechisch gelernt, das muss ich betonen, in Budweis auf der Straße. In Budweis waren wir während der Sommer- oder Weihnachtsferien zusammen mit tschechischen Kindern. Die Tschechen haben mich und meinen Bruder z.B. „du deutsche Sau“ gerufen. Dann haben wir uns geprügelt. Es gab nur wenige, sehr wenige tschechische Ausdrücke, die ich kannte. (Herr T.)

Im Folgenden spricht Herr T. über die Wurzeln der Familie und die Sprachbarrieren, die ihn selbst und seine Angehörigen im Kontakt mit der tschechischen Seite der Familie einschränkten:

Mein Großvater war ein bekannter Arzt, er gründete das Kurhaus Grünschödel, die Großmutter war aus Österreich. Von mütterlicher Seite her gab es einen tschechischen Großvater. Der war in Wittingau Seidenmeister und Bürgermeister der Stadt. Mit der großen Galerie, die es dort gab. Eine Cousine hat dort gelebt und gearbeitet. Sie hatte ein Haus dort, was sie vom Großvater geerbt hatte. Mit ihr hatten wir Kontakt, aber die konnte kein Deutsch, sie sprach Tschechisch und hatte auch einen tschechischen Mann. (Herr T.)

Frau S. verweist in ihren Erzählungen zwar auch vor allem auf die Vorteile einer zweisprachigen Erziehung, aber im Fall ihres jüngeren Bruders (während des Krieges) und ihrer Mannes (nach dem

Krieg) dokumentiert ihre Geschichte auch die Schwierigkeiten, die von der familiären Herkunft bzw. von der Nationalität, zu der man sich für zugehörig erklärte, ausgingen. Die von Amtswegen angeordnete Zugehörigkeit zur deutschen Mehrheit bedeutete in der Zeit des Krieges mindestens einen grundlegenden Nachteil, wenn nicht sogar eine Bedrohung. Dort, wo das Land unter die Gesetzgebung des Reiches fiel, wurden Familienangehörige von Einwohnern deutscher Nationalität als deutsche Staatsbürger geführt (ohne Wahlmöglichkeit), und unterlagen deshalb der Wehrpflicht³:

Mein Bruder zum Beispiel musste zur Musterung. Dort war ein Herr Týce, der sagte: „Was willst du denn hier? Du bist Tscheche, du bist der Bémák.“ Mein Bruder sagte: „Ich habe einen Zettel bekommen, also bin ich hier.“ Und dort saßen deutsche Ärzte und Soldaten. „Gehst du zur Musterung, oder nicht? Wenn du nicht hier gehst, gehst du wo anders. Da wird es dir aber noch weniger gefallen.“ Also ist er gegangen. Er musste, ihm blieb nichts anderes übrig. Unsere Mutter war mit deutscher Nationalität gemeldet, eben eine Mischehe.

Auch Herr T. führt ein Ereignis in der Familie an, das ihm als Kind erstmals die Grausamkeit des Krieges und des Naziregimes vor Augen führte:

Meine Großmutter bekam die Nachricht, dass der Onkel Hansi gefallen war. Da hab ich zum ersten Mal erlebt, was Krieg bedeutet, als zehnjähriger Junge. Die Oma hat nicht geschluchzt, nicht geweint, aber brutal geschrien: „Hitler, der Mörder!“ Ich erinnere mich daran, meine Mutter ging zur Großmutter und wollte sie beruhigen: „Schrei nicht so, es hört dich noch jemand und dann gehst du ins Konzentrationslager.“ Für mich ist da zum ersten Mal das Wort Konzentrationslager gefallen, mit dem ich nichts in Verbindung bringen konnte, als Drohung, als Gespenst im Hintergrund... Das Erlebnis mit dem Tod meines Onkels, mit dem herzerreißenden Schrei gegen Hitler, hat mich so sehr beeinflusst, dass ich sofort für die Treffen mit den Tschechen war...

Kleine Grenzstädte im Böhmerwald

c) Sehr ähnlich wie Frau S. aus Mies interpretiert die Atmosphäre ihrer Kindheit eine Erzählerin aus einer kleineren Stadt im Böhmerwald, die zur Zeit der Ersten Republik auch mehrheitlich von deutsch sprechenden Bürgern bewohnt war. Ihre Eltern stammten auch aus Mischehen, ähnlich wie Frau S.

Unsere Mutter kam aus einer rein tschechischen Familie und unser Vater aus einer rein deutschen. Wie kam es, dass sie sich kennen lernten? Das kam durch den Verein. Hier lebte man ein geselliges Leben, und die Leute waren sehr verbündet. Die Großmutter und der

³ Nach der militärischen Besetzung des Gebietes und dem faktischen Anschluss an Deutschland wurde am 22. November 1938 der Staatsvertrag zwischen der Tschechoslowakischen Republik und dem Deutschen Reich über die Frage der Staatsangehörigkeit unterschrieben, der die staatsbürgerlichen Verhältnisse in dem besetzten Gebiet änderte. In den staatsbürgerlichen Bund mit dem Großdeutschen Reich trat jeder ein, der zum 10. Oktober 1938 das Heimatrecht in denen durch das Münchner Abkommen angegliederten Gebieten hatte und dessen Vorfahren in diesem Gebiet vor dem 1. Januar 1910 lebten. Den Menschen, die unter tschechischer Nationalität geführt wurden, wurde die Wahlmöglichkeit gegeben, die tschechoslowakische Staatsangehörigkeit anzunehmen. (JUDr. František Emmert: Přetrvávající dvojí občanství jako důsledek průniku německého občanství do českých zemí v letech 1938-1945, Právní rozhledy č. 5/2010. Das Thema wurde auch in der Diskussion *Jiní Sudetáci* aufgegriffen — Historie.cs — ČT24 — Česká televize)

Großvater sind vor 1930 hier hergezogen. Der Großvater war Briefträger. Unsere Mutter hat ihn kennen gelernt, weil sie zu den Vereinen ging, unser Vater war 35, als er heiratet, die Mutter neunzehn. Unser Vater konnte kein Tschechisch, mit dem musste man Deutsch reden. Und die Mutter hat so gut Deutsch gelernt, dass man überhaupt nicht erkannt hat, dass sie Tschechin war. Bei uns wurde in beiden Sprachen gesprochen.

Ein anderer, aus Neuern stammender tschechischer Deutscher, Herr Q., der heute in Bayern lebt, erinnert sich an sein damals erlebtes Vorschulalter und die erste Klasse der Volksschule in einem völlig anderen Licht:

Ärgerlich war, dass in Neuern auch eine schöne Schule war, weil sie mit Hilfe eines einfachen Tricks tschechisiert wurde. Es war ein einfacher Trick! Es war zwar nur ein Beamter, aber mit Frau und Kindern waren es auf einmal vier, fünf oder sechs Tschechen und mehrere solcher kinderreichen Familien waren schon Ursache genug, um eine tschechische Schule zu gründen. Das war fast ein Palast, aber die Schule stand am Stadtrand und war für kaum 200 Tschechen, vor allem für die Kinder der Beamten. Wir hatten keinen Kontakt, wir hatten nichts gemeinsam, nicht mal örtlich, die deutsche Schule war im Stadtzentrum und die tschechische weit draußen am Stadtrand. Es gab fast keine gesellschaftlichen Bindungen.

Ohne dass sich die sachliche Grundlage des Kommentars zur Entstehung der neuen tschechischen Schule vom vorherigen Ausschnitt unterscheidet, können wir in den Aufzeichnungen der Erzählung von Frau Č. Lesen:

Es gab hier eine deutsche Schule, die tschechische entstand 1932 oder 1933, und unsere Mutter ging in die tschechische Schule. Das war eine Minderheitenschule für ein paar tschechische Kinder, und dann wurde entschieden, dass eine neue Schule gebaut wird. Dort hin sollten auch Kinder von weiter her fahren. Meine Kollegin aus der Buchhaltung hat mir gesagt, dass sie für die Zugfahrt nichts bezahlen mussten, wenn sie hier her zur Schule gefahren sind, und damit sie die Schule voll kriegen, war alles umsonst. (Frau Č.)

Aus der Ausdrucksweise in beiden Ausschnitten ist ersichtlich, wie die emotionsgeladenen Erinnerungen an die Kindheit durch die folgenden Lebensbahnen vervollständigt und reinterpretiert wurden. Durch das gesamte Interview mit Herrn Q. (siehe Publikation Geschichten aus dem Sudetenland) zieht sich das an den tschechischen Deutschen begangene Unrecht und zugefügte Leid durch die Regierungspolitik der Ersten Tschechoslowakischen Republik wie ein roter Faden, was sich auch in die Erzählungen über die tschechische Schule mischt und über das Gemeinschaftsleben in seiner Heimatstadt Neuern. Frau Č., die nur etwas jünger ist und aus einer deutsch-tschechischen Mischehe stammt, interpretiert die zwischenethnischen Beziehungen in der gleichen Stadt radikal verschieden:

Wir waren 15 Kinder in der Straße und so war immer was los. Weiter hinten waren nur noch Wiesen und das war unser Paradies. Nach Hause gegangen sind wir erst wenn es Krach gab, wenn es dunkel war. Damals haben sich die Eltern gegenseitig besucht, Karten gespielt, ein andern mal sind alle ins Kino gegangen. Also diese 4-5 befreundeten Familien haben alles gemeinsam unternommen. Sonntags ging es zu dieser Ruine Bayereck. Dort war ein schönes Gasthaus mit einem Klavier, es wurde Tee getrunken und getanzt. Draußen waren Bänke, dort wurde Butterbrot gegessen und Buttermilch getrunken. Dort ist immer halb Neuern hingezogen...

Diese Intoleranz entstand erst unmittelbar vor der Besetzung, davor hat man das überhaupt nicht registriert, Deutscher, Tscheche, Jude, das hat es einfach nicht gegeben, dass irgendwer

darüber überhaupt nachgedacht hätte, Tschechen gab es hier aber wirklich wenig... Na und 1938 sind dann fast alle die rein tschechischen Familien von hier weggegangen, ich weiß von keiner tschechischen Familie, die hier geblieben ist, außer den Nejedlýchs, die hatten die Kneipe und die Metzgerei. Es sind auch wenige der gemischten Familien hier geblieben.

Frau Č. lebt bis heute in Neuern. Sie erlebte dort die Schrecken der Vertreibung ihrer Nachbarn, die berufliche Diskriminierung ihres deutschen Mannes nach dem Krieg und während der gesamten Zeit der Herrschaft der Kommunistischen Partei in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Spuren einer ideologischen Verblendung, geschweige denn nationalistischer Motive oder ethnischer Feindseligkeit würden wir in ihren ausführlichen Erzählungen jedoch nur sehr schwer ausfindig machen, wenn überhaupt welche zu finden wären.

Kleinere Bergbauorte an der Protektoratsgrenze

d) In der Nähe der Protektoratsgrenze lagen Orte mit Bergbautradition, unter ihnen Chotieschau, Mantau und Strelitz, wo häufig gemischte deutsch-tschechische Familien lebten.

Frau H.:

Hier in Strelitz war nur eine einzige Familie, die rein tschechisch war. Aber meistens waren die Frauen Tschechinnen und die Männer Deutsche. Hier waren sechs Brüder und fünf von ihnen hatte eine Tschechin. Meistens waren sie als Mägde bei Bauern angestellt und so haben sie sie kennen gelernt.

Frau L. aus Chotieschau:

Und bei uns in der Kneipe wurde sowohl Tschechisch als auch Deutsch gesprochen, meine Mutter konnte kein Tschechisch, nur mein Bruder wusste, wenn jemand kam, ob er ihn auf Tschechisch oder auf Deutsch begrüßen musste. Das hat er gewusst. Na und die Kneipe war natürlich immer voll.

Die Bevölkerung war gemischt, auch was das Bestreiten des Lebensunterhalts anging: Die Bergleute gründeten allmählich kleine Landwirtschaften, denen sich vor allem ihre Frauen und heranwachsenden Kinder widmeten, in jedem Ort waren mehrere größere Landwirtschaften – Höfe, deren Eigentümer deutsche Landwirte waren. Die, die durch ihren Beruf an die örtlichen oder nicht weit entfernten Schächte gebunden waren, waren sowohl deutscher, als auch tschechischer Nationalität, aber in der Zeit vor der Wirtschaftskrise zogen mehr Tschechen aus dem Landesinneren zu.

Frau C., Mantau:

Das hat den Deutschen, die hier lebten, hauptsächlich in Chotieschau, überhaupt nicht gefallen. Hier in Mantau war es gar nicht mal so, hier war es ruhiger. In Chotieschau fing schon der Henleinsche Geist an durchzusickern. Sie hatten dort auch verschiedene Vereine, vor 1938, also eher einige Jahre früher. Schon am Anfang hat ihnen nicht gefallen, dass der Schacht die Bergleute unterstützt. Es hat ihnen nicht gefallen, dass der Ort wuchs, und vor allem, dass hier mehr und mehr Tschechen herziehen. Tschechische Bergleute waren hier, aber tschechische Bauern gab es nur ein paar wenige...

Ich weiß nicht, aber als Kind, da hab ich keinen Hass wahrgenommen. Auch meine Eltern nicht, sie haben sich ganz normal mit allen getroffen. Sie konnten Deutsch, weil hier war ja

eigentlich bis zum ersten Weltkrieg Österreich-Ungarn, deshalb mussten meine Eltern auf eine deutsche Schule gehen. Und hier hat eigentlich keiner komisch geguckt, wenn es Mischehen gab. Davon gab es hier viele. Die Feuerwehr gab es auch immer, da waren auch Tschechen und Deutsche. Das war normal. Also so die lockersten Jahre waren die während der Ersten Republik.

Frau L., Chotieschau:

Ich hab immer gehört, dass es hier bis 1939 keine Unterschiede gab, als Hitler kam. Erst danach fingen die Probleme an. Weil es natürlich die Arbeitslosen gab und der hat ihnen Gott weiß was für Arbeit versprochen...

Das Bild, dass die Erzählungen der (ausschließlich) Frauen aus diesem Siedlungstyp zeichnet, unterscheidet sich deutlich von dem (wenn auch widersprüchlichen), das durch die Erzähler und Erzählerinnen aus den städtischen Ortschaften entsteht, gleich ob an der Grenze gelegene oder im Landesinneren, die während der Ersten Republik vorwiegend von Deutschen bewohnt waren. Hier scheint es, als ob die teilenden Nationalitätenlinien gleichzeitig potenziert und verwischt werden durch die verschiedenen Arten des Bestreitens des Lebensunterhalts der Einwohner. Landwirtschaftliche Eigentümer waren über viele Generationen praktisch ausschließlich Deutsche (hier und da heiratete eine Tschechin ein, die sich jedoch anpasste), während die „Metallbauern“ (wie sie in einer der Erzählungen genannt werden) und die Bergleute in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts schon gemischter Nationalität sind und gleichzeitig durch eine solidarische Gemeinschaft verbunden – nicht nur die Männer, sondern die ganzen Familien. Sie unterstützen die Zweisprachigkeit ihrer Kinder, sie gewähren ihnen eine Schulbildung in Tschechisch und in Deutsch (Abwechseln der Schulen). Politisch unterstützen sie, wenn überhaupt, die Sozialdemokratie, treten öffentlich für antifaschistische Haltung ein und werden nicht vertreiben, auch wenn es Deutsche sind. Liegt das einzig und allein daran, dass sie besitzlos waren oder so wenig hatten, dass es für die „Goldgräber“ nicht interessant war? Oder lag es eher daran, dass gute Kohle nach dem Krieg eine wichtige Energiequelle war und in den Schächten jeder Mann gebraucht wurde? Oder hängt es damit zusammen, dass in den Dörfern jeder über jeden fast alles wusste und diese intensive soziale Kontrolle verhinderte die größten Ungerechtigkeiten und hielt auch während der Auswahl „zur Vertreibung“ bei der Geltendmachung der offiziell ausgerufenen Kriterien an. Die zusammengetragenen Erzählungen weisen darauf hin, dass jedes dieser Momente eine Rolle spielte, aber sicher keine gänzlichen, geschweige denn eindeutigen Antworten auf die oben gestellten Fragen bieten.

Kleine landwirtschaftliche Gemeinden mit guten Böden

e) Diese Charakteristik kann noch ergänzt werden – diese Gemeinden sind durch den Handel mit Orten im Landesinneren verbunden, dadurch also auch mit tschechischen Bewohnern.⁴ Für diesen Typ deutscher Siedlungen auf dem heutigen tschechischen Gebiet ist wichtig, dass es um Eigentümer landwirtschaftlicher Immobilien ging, vor allem Land, das über Jahre hinweg in „deutscher Hand“ verblieb. Die Ländereien haben die Familien nicht aufgegeben, sie hatten nie die Stellung einer Ware. Im Unterschied zu den vorherigen Typen kleinerer Gemeinden mit Bergbautradition, wohin Menschen kamen, die ohne Rücksicht auf die Nationalität Arbeit in den Stollen suchten, so

⁴ Es handelt sich um Orte in der Umgebung von Mies, Bischofteinitz und Stankau.

existierten hier keine Gründe für ein ausgeprägtes Vermischen mit Tschechen. Gleichzeitig sind diese landwirtschaftlichen Orte schon relativ tief im Landesinneren und dabei in vermehrtem Kontakt zur tschechischen Umgebung.

Frau S., Mezholezy: Wir sind nicht unter Tschechen gekommen.

Sie sind nicht unter Tschechen gekommen, wo haben Sie dann Tschechisch gelernt?

Frau S.: Na, wir haben eher verstanden, aber nicht viel gesprochen. Auf Arbeit waren lauter Deutsche, also sind wir gar nicht unter Tschechen gekommen. Maximal wenn wir einkaufen gingen, dann haben wir ein bisschen was auf Tschechisch gesagt. Das hat ziemlich lange gedauert, bis sich das gebessert hat.

In dem Dorf, in dem Frau K. lebte, waren Tschechen meist als Hilfskräfte bei Bauern oder in den Mühlen tätig. Sie sind offensichtlich während der Ersten Republik auf Arbeitssuche aus dem Landesinneren gekommen.

Frau K., heute BRD: Viele junge Tschechen arbeiteten bei den Bauern.

Die Bauern waren aber Deutsche?

Frau K.: Ja, alle waren Deutsche, alle dort waren es.

Aha, und dann kamen die Tschechen um bei den Deutschen zu arbeiten?

Frau K.: Ja, während des Krieges und auch vor dem Krieg arbeiteten sie in der Mühle, in der Obermühle. Wir hatten zwei Mühlen, die Ober- und die Untermühle. Aber früher gab es in Sirb drei Mühlen. Sirb liegt an der Radbusa und die ganze Zeit hat dort ein junger Tscheche in der Mühle gearbeitet. (Frau K.)

Eine andere Gruppe Tschechen, auf die man hier treffen konnte, waren, ähnlich wie schon in der in Neuern beschriebenen Situation, staatliche Angestellte.

Ja, sie haben Deutsch gesprochen, sonst hätte sie ja niemand verstanden! Tschechische Bauern gab es nicht. In Metzling war das wieder anders. Dort war Industrie, Bergbau und Feldspat wurde dort gemahlen. Sie hatten dort einen Bahnhof und dort waren auch Tschechen. In Bischofteinitz war auch ein Bahnhof und da war das wieder anders. Aber bei uns in der Umgebung waren keine Tschechen. Bis auf den Pfarrer und den Lehrer. (Frau K.)

Die Zeitzeugen, die uns ihre Erinnerungen erzählt haben, waren in der Zeit vor dem Krieg Kinder, daher ist es logisch, dass eine der bedeutendsten Institutionen, die sich an der Tschechisierung der deutschen Bevölkerung beteiligen sollte, in ihren Erzählungen die Schule ist. Im Grunde genommen sind keine anderen Beispiele der Tschechisierung aufgetreten, als die in der Schule (obwohl aus historischen Dokumenten hervorgeht, dass die gesamte staatliche Verwaltung umorganisiert wurde, wobei auf schnellstem Wege Beamte mit deutscher Nationalität durch Beamte mit tschechischer Nationalität ersetzt wurden). Die Bedeutung der Schule für die Entwicklung des Ortes, ob in ihm das tschechische oder deutsche Element dominieren wird, wurde bereits zur Zeit Österreich-Ungarns wahrgenommen.

Hier in Solislau war eine tschechische Mehrheit, aber eine deutsche Schule, in der etwa ab 1860 einen Tag auf Deutsch, einen Tag auf Tschechisch unterrichtet wurde. Und darüber gab es unter Österreich alle möglichen Nationalitätengesetze. Ich glaube 1865 erschien ein Gesetz, dass eine Schule entweder tschechisch oder deutsch sein muss. Und der damalige

Schuldirektor in Solislau hat angeordnet, dass die Schule deutsch wird. Dann hat natürlich die tschechische Mehrheit dagegen protestiert und sich darum bemüht, dass es in Solislau eine tschechische Schule gibt. Also gab es hier bald zwei Schulen, eine tschechische und eine deutsche. Und weil hier eben die Mehrheit tschechisch war, waren wir auch mehr der tschechischen Seite zugeneigt. (Herr. H.)

Sich der tschechischen Seite zuzuneigen scheint in den Erzählungen von Herrn H. zu bedeuten, dass über die Nationalitätszugehörigkeit durch Wahl oder sogar durch Zufall entschieden werden könnte. Wenn es im Ort eine tschechische Schule gab, gingen die Kinder dort hin, redeten Tschechisch und die Familie wurde tschechisch.

Nach dem 1. Weltkrieg sind sie hier nach Solislau gezogen in die Nummer 11. Dort war ein Mauermeister und durch Zufall der Schwager meines Vaters. Mein Vater hat bei ihm gearbeitet als Maurer. Deshalb sind sie auch hierher nach Solislau gezogen. Sonst wären wir in Lhota geblieben, wo es keine tschechische Schule gab, dann wären wir Deutsche gewesen. Das sind einfach so Zufälle. (Herr H.)

Die Zufälligkeit der Nationalität unterstreicht noch der Fakt, dass der Rest der Familie sich zur deutschen Nationalität bekannte und den Schritt des Vaters, der zur Tschechisierung der Familie führte, nicht gut hieß.

Sie haben erwähnt, dass die Familie ihres Vaters in Lhota nach dem Umzug nach Solislau Abstand zu ihnen hielt. Wie kam es dazu?

Solange sie dort lebten, war die Voraussetzung, dass wir Deutsche werden. Aber als unser Vater hier her gezogen ist, kam es auf einmal zur Wende, wir sind nämlich auf einmal alle auf eine tschechische Schule gegangen und das war der entscheidende Bruch. (Herr H.)

Erst nach mehrmaligen Nachfragen gesteht Herr H. ein, dass ein wichtiger Grund, die Kinder in die tschechische Schule zu schicken, die Möglichkeit war, Arbeit zu bekommen und diese zu behalten. Man könnte sagen, dass es in diesem Gebiet zwei Arbeitsmärkte gab - einen tschechischen und einen deutschen, die an das parallele Funktionieren von Bildungs- und Kultureinrichtungen in den größeren Städten erinnerte.

Das war so, dass beide Seiten – die tschechische und die deutsche - Anhänger geworben haben und dafür alle möglichen Argumente benutzt haben. Das Hauptargument war: Arbeit, Beschäftigung. Sie sagten: „Schau her, wenn du deine Kinder auf die deutsche Schule schickst, bekommst du da und da Arbeit.“ Und umgekehrt war es genauso. „Wenn du sie auf die tschechische Schule schickst...“ Jede Seite hat geworben. Leider hatten da hier die Deutschen einen Vorteil, weil Mies rein deutsch war und die Arbeitgeber Deutsche waren. Also wenn dort jemand Arbeit wollte, dann hat er zu hören bekommen: „ja, ich nehme dich, aber du musst dein Kind auf die deutsche Schule schicken.“ Also das Problem gab es hier schon.

Eine andere Möglichkeit die Frage der Nationalität der Familie in einem gemischten Umfeld zu klären war die Zweisprachigkeit.

Meine erste Sprache war Deutsch. Und obwohl meine Mutter Tschechin war, haben wir zu Hause Deutsch geredet, Tschechisch nie. Meine Mutter hat gut Deutsch gelernt. Auch wenn sie aus einer rein tschechischen Familie kam, auf der Arbeit wurde Deutsch und Tschechisch gesprochen. (Frau H.)

Die Erzählerin beschreibt die Mischehe ihrer Eltern, die sie als Beweis des problemlosen Zusammenlebens von Deutschen und Tschechen auf dem Gebiet der Tschechoslowakei vor 1939 wahrnimmt bzw. dafür, dass die damaligen Einwohner ihre Nationalität als untergeordnete soziale Charakteristik wahrnahmen. Dies zeigt auch ein weiterer Ausschnitt, in dem die Erzählerin die Desorientierung der Menschen nach dem Ende des Krieges beschreibt, als sich die Nationalitätszugehörigkeit, auch wenn sie oft zufällig entstanden war, als Schlüsselkategorie bei der Entscheidung über die Vertreibung herausstellte.

Meine Eltern kamen aus Mischehen. Hier gab es überhaupt viele Mischehen. Es war ganz normal, dass Tschechen und Deutsche untereinander heirateten. Damals hat die Nationalität keine Rolle gespielt, keiner hat darin was Schlechtes gesehen. Das fing erst mit Hitler an. Erst danach begann dieser Hass. (Frau H.)

Meine Mutter war immer Tschechin und hat sich dazu bekannt, aber sie hatte einen deutschen Mann. Als nach dem Krieg der Umsturz kam, da wussten die Leute gar nicht, was los war. Unser Vater ist zurück gekehrt und dann 1946 im Frühjahr kam die Vertreibung. (Frau H.)

Frau H. und Herr H. stammen aus Familien, die nach dem Krieg in Tschechien geblieben sind. Das Zusammenleben beschrieben sie als möglich, aber allmählich schlechter werdend in Hinblick auf die politischen Veränderungen in Deutschland. Herr H. gesteht jedoch ein, dass beide Nationalitätengruppen einen unterschiedlichen Standpunkt zur problematischen tschechischen Staatlichkeit hatten, als er die Hitler-freundliche Propaganda beschreibt, die vor dem Krieg in seiner Heimat durchgeführt wurde:

Noch nach 1931 sind hier deutsche Aktivisten rumgelaufen, verkleidet als Schmuggler oder Hausierer. Sie wissen wahrscheinlich nicht, was ein Hausierer ist. Die hatten an einem Riemen so einen Korb und dort hatten sie verschiedene Spiegel, Taschenmesser, Kämmen und solchen Blödsinn... Sie waren so maskiert und sind nur zu bestimmten Leuten gegangen, zu verlässlichen Personen, und haben Nachrichten aus Deutschland gebracht. Und bei diesen Leuten haben sich wiederum Nachrichten für Deutschland gesammelt, also haben sie sie auf dem Rückweg nach Deutschland mitgenommen. Zu der Zeit war die deutsche Minderheit viel besser informiert als die tschechische. Nur ein Beispiel aus Stankau, wo ich gearbeitet habe. Das war im Mai und es war Tanzabend der Rekruten. Ich bin dort zu dem Tanzabend mit einem Verkäufer von uns hingegangen, bei dem Klement. Das war ein deutscher, irgendein Andreas Hubel. Wir haben einfach so dagesessen und uns unterhalten. Und er sagte: „Die Jungs werden nicht mehr zur Armee gehen.“ Mich hat das zwar stutzig gemacht, aber ich habe nicht weiter nachgefragt. Das war im Mai und Ende September waren sie dann hier. Sie haben also schon gewusst, was los ist. Wir haben gar nichts gewusst, keiner hat was gesagt. Radios gab es im ganzen Dorf nur zwei. Zeitungen genauso. Zeitungen konnte man nicht wie heute abonnieren. Heute abonnieren die Leute einen Haufen Zeitschriften, die sie dann nicht lesen. Wir haben damals zwei, drei Monate alte Zeitungen bekommen und haben sie noch gerne gelesen, weil es nichts anderes gab. Also wir waren nicht informiert, und deshalb haben sie diese Feindseligkeit auch nicht irgendwie öffentlich gezeigt, weil sie wusste, was kommt... Sie haben sich gesagt, was sollen wir jetzt irgendetwas Böses anfangen, wenn es in drei Monaten sowieso anders ausgeht. Die Informiertheit der Bevölkerung war damals nicht da. (Herr H.)

Frau K., die nach dem Krieg nach Deutschland gegangen ist, erklärt, dass sie das entsprechende Gebiet nie für einen Teil des Tschechoslowakischen Staates gehalten hat und deshalb das Zusammenleben mit Tschechen nicht selbstverständlich war.

Vor 1744 waren hier schon 20 Bauern, deutsche Bauern, da frag ich mich, wie die das nur gemeint haben! Es gab doch vorher überhaupt kein Tschechien. Es gab kein Tschechien, denn bis 1918 war es Österreich. Und dann kommen sie auf einmal und... das war nicht nachzuvollziehen. (Frau K.)

Aus einem weiteren Abschnitt ist ersichtlich, dass die deutsch sprechenden Einwohner ihren Minderheitsstatus aufgrund ihrer Nationalität im Rahmen der Republik als nachteilig empfanden. Den Einmarsch der deutschen Truppen haben sie dann begrüßt als Wiederherstellung des „ursprünglichen“, standardmäßigen Zustands.

...dann kam der Umschwung und alle waren begeistert — Endlich dürfen wir deutsch sein. Sie wollten absolut nicht tschechisch sein. Zum Beispiel meine Mutter, die in Prag geboren wurde. Meine Großmutter hat in den letzten Monaten der Schwangerschaft eine Knochenentzündung bekommen. Wenn sie zu Hause geblieben wäre, wäre sie gestorben. Und dann hat jemand gesagt: Bringt die Frau nach Prag! Also haben sie meine Großmutter nach Prag gebracht und meine Mutter ist im Krankenhaus in Prag geboren. Dann kam der Einmarsch der Truppen, große Begeisterung. Endlich waren sie da, endlich waren sie Deutsche und die Leute im Dorf konnten Deutsch reden. (Frau K.)

Grenzgemeinden

f) Heute liegen diese Orte an der tschechischen Staatsgrenze, einige sind fast völlig ausgelöscht (hier verlief die ehemalige Grenzzone). Ihre Bezugsgemeinden lagen vor dem Krieg eher auf der deutschen Seite der Grenze. Haselbach, Wassersuppen, Mauthaus, damals praktisch mit nur deutsch sprechenden Einwohnern, deren Lebensunterhalt kleine Glashütten, Holzbetriebe, bescheidene Landwirtschaft und Handwerk sicherten, die die Selbstversorgung der Dorfgemeinschaften gewährleisteten, die in abgelegenen Randgebieten lebten.

Der Broterwerb war oft abhängig vom Kontakt mit den Siedlungen auf der anderen Seite der Grenze:

Das Geschäft führte meine Mutter und mein Vater handelte eher mit Vieh. Das meiste Vieh haben sie über die Grenze geschafft, die sehr nah war: Steinlohe, Waldmünchen, Spielberg, Treffelstein und Tiefenbach. Dort hat er Vieh gekauft, dann in den eigenen Ställen untergebracht und in Tschechien weiterverkauft. Daran hat man am meisten verdient. (Herr L.).

Eine Reihe von Erzählern, die aus solchen Siedlungen stammen, geben an, dass sie im Grunde nie mit der tschechischen Umgebung in Kontakt gekommen sind.

Dort gab es nur Deutsch. Mit den Tschechen hatten wir nichts zu tun. Es konnte auch keiner Tschechisch. (Herr S., Rothenbaum, 7 km von Neuern)

Mein Großvater war der Sohn eines Bauern, er stammte aus einem Dörfchen an der Grenze, Donau bei Neumark, Neumark heißt heute Všeruby und hier haben wir immer zufrieden die Sommerferien verbacht. Die bayrische Bezugsstadt war Furth im Wald, ein paar Kilometer von der Grenze entfernt. Mit Tschechen hatten wir weder dort noch in Neuern Kontakt, weil es dazu weder die Möglichkeit noch einen Grund gab. (Herr Q.)

Der wenig oder gar nicht stattfindende Kontakt mit der tschechischen Umgebung (einschließlich Schulwesen und Beamte) ist am ehesten mit den anspruchsvollen klimatischen und natürlichen Gegebenheiten zu erklären. Die Siedlungen im Böhmerwald waren isolierte Enklaven, aus denen man

nur schwer in andere Orte gelangte, wie man auch im Bericht von Herrn B. von seiner Fahrt in die Bürgerschule lesen kann:

In Wallern gab es gut situierte Leute, die den Schülern der Bürgerschule, die von weiter her kamen, kostenlose Mittagessen gaben. Die Schüler wussten, wo sie hingehen mussten, damit sie was zu Essen bekamen. Das war großartig eingerichtet. Es waren Beamte oder Lehrer. Alle Schüler kamen von weit her und damals gab es auch noch keine Busse, mit denen man schnell nach Hause fahren konnte. Ich musste zu Fuß gehen, sechs Kilometer durch den Wald. (Herr B.)

Das war nur Selbstversorgung, also konnte auch keine Konkurrenz entstehen. Die Leute waren so voneinander abhängig, dass es keinen Hass oder Neid gab. (Herr B.)

Die klare kulturelle, ökonomische und politische Zugehörigkeit zum deutschen Staat drückt die unwillkürliche Kindheitserinnerung von Frau K. aus:

In die Schule bin ich mit sechs Jahren gekommen. 1939 war dann eine schöne Zeit. Die Leute haben sich gefreut, weil die Soldaten kamen. Unser Oberschlag war als erstes von der deutschen Armee eingenommen. Ständig war vom Krieg die Rede. In der Schule wurde sogar ein Aufsatz über den Krieg geschrieben. Ich habe einen Aufsatz über meinen Bruder geschrieben, der acht Jahre älter war als ich und schon in der Armee war, über das Leben in der Armee, was er mir gerade so erzählt hatte. So war das. (Frau K., Miletitz bei Prachatitz/Wallern)

Die ersten Tschechen, die die Erzähler in ihren biografischen Erinnerungen verzeichnen, sind Soldaten und die Organisatoren der Vertreibung und der Konfiszierung des Besitzes.

Als 1945 der Krieg vorbei waren, kamen natürlich die Tschechen, tschechische Soldaten. Das hat mich sicher sehr beeinflusst. Ich bin viel auf Bäume geklettert. Ich kann mich sehr gut an einen Vorfall erinnern, ich war auf einen Kirschbaum geklettert und es kamen zwei Tschechen in Uniform vorbei. Sie haben mich runtergeholt und nach Hause zu meiner Mutter gebracht und gesagt, sie solle auf mich aufpassen, damit mir nichts passiert. Tschechen gab es solche und solche. (Herr L.)

Seine Meinung über das Verhalten der Tschechen nach dem Krieg, also während der Vertreibung und den darauffolgenden Jahren, hat sich einer der Erzähler, Herr B., offensichtlich erst im Erwachsenenalter auf Grundlage verschiedener Bücher oder Gespräche mit anderen Personen gebildet.

Eine Feindschaft gab es vorher gar nicht. Das kam von außen unter die Leute. Die Leute wären miteinander eigentlich gut ausgekommen. Jetzt ist es genauso mit den Tschechen. Das waren die Kommunisten. Alles war nur politisch reguliert und nicht von der menschlichen Seite her. Schade. Die gewöhnlichen Tschechen sind wirklich human, mit denen sind wir wirklich gut ausgekommen. (Herr B.)

Die Bemühung verschiedene „Formen“ tschechisch-deutschen Zusammenlebens einzuteilen und zu unterscheiden, ermöglicht uns eine Art schwache Hypothese darüber aufzustellen, dass beide Ethnien in der Lage waren, gemeinsam den gleichen Raum zu besiedeln. Und dieses Zusammenleben war so vielfältig, wie es die Siedlungstypen der Tschechen und Deutschen waren. Wenn die unsägliche politische Entwicklung in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts nicht stattgefunden hätte, könnte man annehmen, dass mit der fortschreitenden Urbanisierung und Industrialisierung der

Gesellschaft die Zahl der Dorfbewohner gesunken wäre und die Mehrheit der Bevölkerung allmählich in die Städte gezogen wäre, wo sie eine Gesellschaft gemischter Nationalitäten gebildet hätte.

Diese Entwicklung gab es aber nie, die Tschechen haben ihre Deutschen ausgesiedelt und so das Projekt des Aufbaus einer bürgerlichen, von der Ethnizität unabhängigen Gesellschaft auf unbestimmte Zeit verschoben.

Quellen:

1. **ČT24.** www.ceskatelevize.cz. *Česká televize*. [Online] 12. 6 2012.
<http://www.ceskatelevize.cz/ct24/exkluzivne-na-ct24/historie-cs/213303-jini-sudetaci/>. Téma: Sudetští Němci - etymologie a historický, geografický a geopolitický vývoj obsahu pojmu a smyslu jeho užívání
2. **Jeleček, Leoš.** www.neviditelnypes.lidovky.cz. *Neviditelný pes*. [Online] 25. 6 2003.
http://archiv.neviditelnypes.lidovky.cz/clanky/2003/06/31221_1_21_0.html.